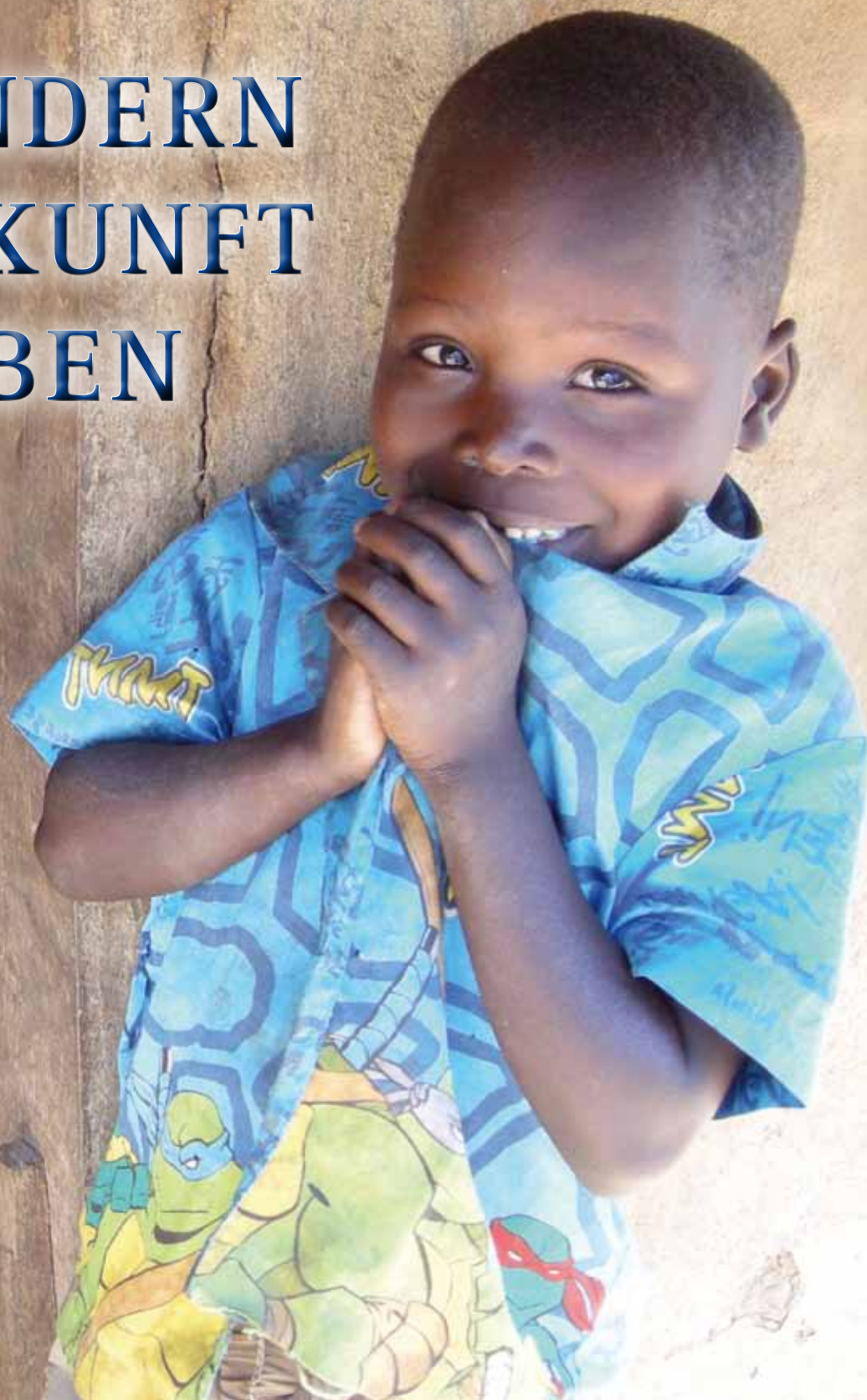


missionsblätter

Das Magazin der Missionsbenediktiner von St. Ottilien

105. Jahrgang · Heft 4 · 2010

KINDERN ZUKUNFT GEBEN



In diesem Heft



MISSION

- 4 Kinder bitten um Hilfe
- 8 RMG goes Africa
Schüler des Rhabanus-Maurus-Gymnasiums in Ndanda
- 14 Neues aus aller Welt
Porträts und Projekte
rund um die Missionsbenediktiner
- 12 Naturreligion in Afrika
- 16 Die Kongregation
setzt Akzente:
Oberer der Missionsbenediktiner
treffen sich in China



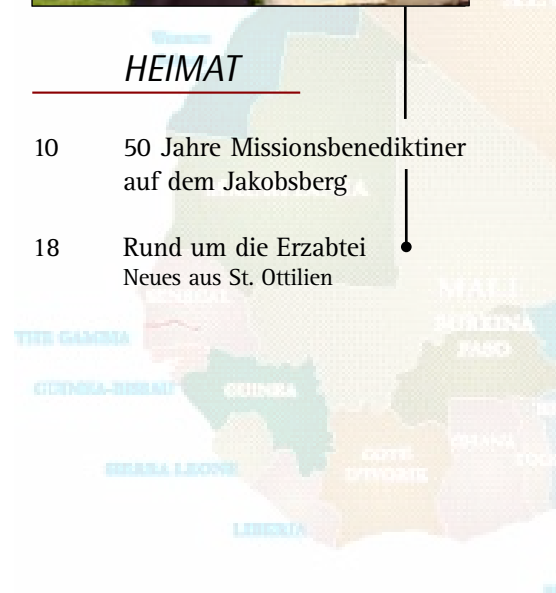
RUBRIKEN

- 7 Zeitenwende
50 Jahre Unabhängigkeit
in Afrika
- 20 Was ist besonders an der
Benediktinermission
Gedanken zum Welt-
missionssonntag
- 22 Humor & Rätsel
- 23 Buchtipps
Was sich zu lesen lohnt
- 23 Impressum



HEIMAT

- 10 50 Jahre Missionsbenediktiner
auf dem Jakobsberg
- 18 Rund um die Erzabtei
Neues aus St. Ottilien



LIEBE LESERIN,
LIEBER LESER,

Die Missionsblätter
schon so früh!?

Der Grund besteht
darin, dass wir in der Erz-
abtei St. Ottilien schon am
10. Oktober den Missions-
sonntag feiern. Da möch-
ten wir unseren Gästen
und Besuchern aktuelle
Missionsblätter präsentie-
ren. Natürlich kann es so

auch vorkommen, dass Sie die Missionsblätter dann auch
noch per Post erhalten. Ich bitte für diese unvermeidbare
Doppelung um Verständnis.

Kinder brauchen Zukunft und sind unsere Zukunft, deshalb
hat Kongregationsprokurator Br. Dr. Ansgar Stüfe OSB
auch die Titelgeschichte über die Kinder geschrieben. Unser
Spendenauftrag gilt diesmal den Aids-Waisen, denen unsere
Mitbrüder auf ihre Art helfen wollen.

Vater Erzabt Jeremias macht sich so seine Gedanken über
benediktinische Missionsarbeit. Er lässt sie in seinem Bei-
trag daran teilhaben. Vor allem unter dem Gesichtspunkt
der Beständigkeit und Treue zu einer übernommenen
Aufgabe.

Erinnerungen begleiten einen durchs Leben. Daher habe
ich Erlebnisse wachgerufen, wie ich als junger Gymnasiast
in den unruhigen sechziger Jahren die Unabhängigkeit der
afrikanischen Staaten erlebt habe - Zeitenwende.

Von 50 Jahre Kloster Jakobsberg bis zu einem Beitrag über
Naturreligionen, dem Bericht vom Oberentreffen in China
und und

Ich hoffe, die Themenpalette findet Ihr Interesse.

*Dr.
P. Philipp*



KINDER bitten um

Text: Br. Dr. Ansgar Stüfe OSB

Vielen Dank für die Bezahlung meiner Schulgebühren und die Hilfe für meine kranke Mutter. Bitte bete für mich, dass meine Mutter wieder gesund wird. Sie liegt im Bett und kann nicht aufstehen“. So schreibt uns der 12-jährige Gerald Owere aus Uganda. Seine Mutter leidet an AIDS. Der Vater ist schon gestorben. Wie könnten wir uns den Bitten dieses Kindes entziehen?

Soziale Netzwerke gibt es in allen Gesellschaftsformen. In Afrika sorgt die Großfamilie für die schwachen Mitglieder der Gesellschaft. Diese Großfamilie umfasst nicht nur mehrere Generationen, sondern auch alle angeheirateten Verwandten. Bei hohen Kinderzahlen kann ein

solcher Familienverband über 100 Personen umfassen. Die große Schwäche dieses Familiensystems liegt in seiner Ausschließlichkeit. Nur Blutsverwandte gehören dazu. Wenn jemand aus dem Familienverband herausfällt oder wenn ganze Familienverbände in Not geraten, steht keine Hilfe zur Verfügung. Solche Notsituationen machen dann missionarische Arbeit sichtbar. Christen helfen einander, auch wenn sie nicht blutsverwandt sind.

Im heutigen Afrika hat die Seuche AIDS das soziale System des Familienverbandes an die Grenze der Leistungsfähigkeit gebracht. An manchen Orten ist es zusammengebrochen. Der Tod vieler Erwachsener

machte tausende von Kindern zu Waisen. Diese Kinder werden von anderen Familien aufgenommen, stellen



Waisenkinder aus Uganda

len aber eine riesige Last dar. Oft werden sie zu Arbeiten herangezogen und bekommen wenig Zuwendung, von Ausbildung ganz zu schweigen.

Eine Lehrerin, Margret Boogere, in der Nähe unseres Klosters Tororo in Uganda wollte sich mit der Not der Kinder nicht abfinden. Sie gründete einen Waisenclub und lud dazu auch die Familienmitglieder ein, die für die Kinder zuständig waren. Jedes Wochenende trafen sich die Kinder und erfuhren Zuwendung und Gemeinschaft, wie sie es in ihren Familien nicht mehr erfuhren.





Hilfe

Unerfüllt blieb aber die Sehnsucht der Kinder nach Ausbildung. In Uganda wissen die Menschen genau, dass nur eine gute Ausbildung Chancen fürs Leben gibt. Da wandte sich Margret an unser Kloster um Hilfe. Seitdem zahlen wir mit Spendengeldern die Schulgebühren dieser Kinder. Das Programm läuft jetzt schon fünf Jahre. Die Kinder strengen sich sehr an und erreichen regelmäßig überdurchschnittliche Leistungen. Wir bekommen von Hand geschriebene Briefe von den Kindern selbst und kontrollieren auch die Verwendung der Gelder vor Ort.

Dieses Programm erfüllt viele Bedingungen, die Nachhaltigkeit sichern. Der AIDS-Waisenclub wurde vor Ort gegründet und wird auch ausschließlich mit Einheimischen aufrecht erhalten. Es wurden keine Strukturen von außen geschaffen. Die traditionelle Familienstruktur wird ergänzt und nicht beeinträchtigt. Schließlich kommt die Hilfe direkt und ohne Umwege an.

Auf die Dauer sollen die Gesellschaften Afrikas aber ohne ausländische Hilfe auskommen. AIDS schaffte eine Ausnahme-situation und vernichtete manche langfristigen Strategien. Dennoch haben wir in Peramiho, Tansania, auch grundsätzliche Bewusstseinsänderung fortgesetzt. In einem Gesundheitsprogramm für Volksschulen lernen Kinder ihre Lebensweise so zu verändern, dass

sie auf Dauer gesünder werden. Studien haben gezeigt, dass in Ländern der Armut Kinder zu einem hohen Prozentsatz mit Parasiten infiziert sind. Hakenwürmer leben im Dünndarm und führen zu Blut- und Eiweißarmut. Kinder mit hoher Wurmbelastung sind in ihrer gesamten Entwicklung gehemmt. Das setzt einen Teufelskreis von Leistungsschwäche und fortgesetzter Armut in Gang. Nur wenn man früh genug eingreift, kann diese Entwicklung verhindert werden. Wenn unser Dorfgesundheitsteam zum ersten Mal ins Dorf kommt, untersucht es von allen Schulkindern den Stuhl, den Urin und das Blut auf Parasiten. Alle Kinder mit Infektionen werden sofort behandelt. Damit wird erst einmal ein Standard gesetzt. Auch bekommen wir so Daten, die wir als Erfolgskontrolle benutzen können. In zahlreichen Unterrichtsstunden wird den Kindern die Ursache der Krankheiten erklärt. All diese Krankheiten können verhindert werden. In jedem Haus soll es eine Toilette geben, eine geordnete Abfallbeseitigung und Moskitonetze. Die Kinder bekommen dann eine Liste von Maßnahmen, die in ihrem Haus und bei ihnen selbst erfüllt sein müssen. Wer alle Bedingungen erfüllt hat, wird in den Gesundheitsclub der Schule aufgenommen und bekommt ein T-Shirt mit entsprechendem Aufdruck. Die Lehrer machen begeistert mit und so wurde dieses Programm ungemein erfolgreich. Die Hakenwurminfektion lag bei 12 Prozent und ist heute fast völlig verschwunden. Die Bilharziose, eine durch Wasser übertragene Wurmerkrankung mit enormen Folgeschäden sank von vier auf ein Prozent. Die Malariafälle gingen um die Hälfte zurück und es gibt heute keine Unterernährung mehr. Die Kinder wurden



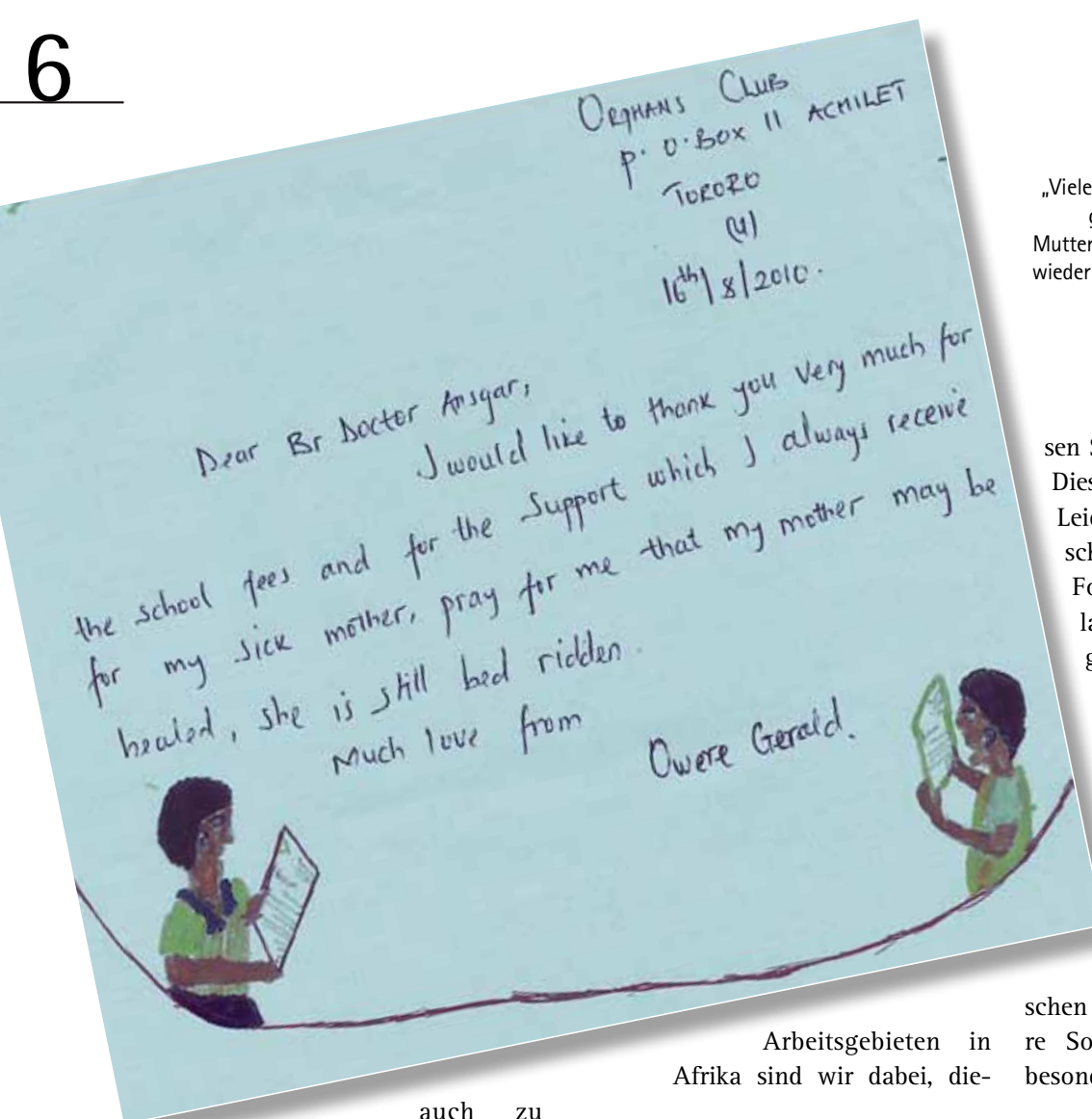
Einnahme von Wurmmitteln



Blutuntersuchung auf Malaria



Wachstumskontrolle



„Vielen Dank für die Bezahlung meiner Schulgebühren und die Hilfe für meine kranke Mutter. Bitte bete für mich, dass meine Mutter wieder gesund wird. Sie liegt im Bett und kann nicht aufstehen“

sen Standard ebenfalls zu erreichen. Dies ist ein Riesenerfolg.

Leider werden solche Erfolgsgeschichten von den katastrophalen Folgen von AIDS verdeckt. Wir lassen uns aber nicht entmutigen, sondern suchen auch da Lösungen, die nachhaltig helfen. Vielleicht kann diese Notlage die Menschen auch dazu bringen, soziale Netzwerke zu entwickeln, die über die Familie hinausgehen. Das Beispiel von Margret Boogere ist ein erster Schritt in diese Richtung. Die Men-

Arbeitsgebieten in Afrika sind wir dabei, die-

schen in Afrika brauchen daher unsere Solidarität in dieser Zeit ganz besonders. ■

auch zu Lehrern ihrer Familien.

Alle wollten natürlich Mitglieder des Clubs werden. Dadurch erreichten wir eine viel größere Dichte von Toiletten und Abfallgruben als in irgendeinem Projekt zuvor.

Dieses Programm ist deswegen so attraktiv, weil wir den Erfolg messen können. Oft werden Maßnahmen durchgeführt, ohne dass man eigentlich weiß, ob danach eine Verbesserung eingetreten ist. Durch unsere Labor- und Gewichtskontrollen vor Ort wissen wir genau, wie der Infektionsstand der Kinder ist. Auf Dauer wird dann das Programm nicht mehr notwendig sein. In europäischen Städten wurden im 19. Jahrhundert Abwasseranlagen gebaut und Wasserleitungen gelegt. In die Dörfer kamen diese Segnungen erst in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Heute denkt niemand mehr daran, dass sauberes Wasser aus der Leitung eigentlich erst seit 40 Jahren überall in Deutschland zur Verfügung steht. In unseren



v. l. n. r.: Margret Boogere, AIDS-kranke Mutter mit Sohn

Zeitenwende

50 JAHRE UNABHÄNGIGKEIT IN AFRIKA

50 Jahre Unabhängigkeit in Afrika stellt eine Zeitenwende für diesen Kontinent vor Augen, die in den Missionsblättern immer wieder einmal unter verschiedenen Aspekten und auch mit unterschiedlicher Optik ins Blickfeld gerät. So kehren meine Gedanken zurück an den Beginn der 60er Jahre. Mitten im kalten Krieg, im Spannungsfeld zwischen Ostblock und Westen, erringen damals afrikanische Staaten ihre Unabhängigkeit. Das ging selten ohne Blutvergießen.

SECHZIGER JAHRE

Beide Blöcke erkannten Afrika als wichtige Einflussphäre. So wurden auch mit Scheckbuchdiplomatie politischer Einfluss und politische Freundschaft erkaufte: Baut der Osten eine Straße, wir auch! Das ging soweit bis: Liefert der eine Kampfhubschrauber, dann liefern wir Kanonen und Panzer. Als junger Gymnasiast fühlte ich mich nicht ganz wohl bei dieser Art Wettlauf um die Gunst.

Der Abschied vom „Nickneger“ – von vielen und auch von mir als anstößig, weil menschenunwürdig empfunden – fiel mir dagegen leicht. Wenig Ahnung hatte ich damals von Sorgen und Nöten in der afrikanischen Mission, vor allem die Sorge, als Helfer der Kolonialisten des Landes verwiesen zu werden. Das ist zum Glück nicht geschehen! Meine Mitbrüder konnten weiterarbeiten, zum Beispiel in Tanzania, aber anders.

Unsere Gedanken hier wurden von klugen Systemtheoretikern in Soziolo-

gie und Politologie beflügelt. „Antiimperialistisch“ und „antikolonialistisch“ entwickelten sich zu häufig gebrauchten, prononciert vorgetragenen Worten, die einer Rede erst die richtige Würze gaben. Bundespräsident Heinrich Lübke führte selten solche Worte im Munde. Er musste auch Spott und Hohn einstecken für die Art und Weise, wie er Entwicklungshilfe voranbringen wollte.

In Erdkunde erstaunte uns die Art der Grenzziehung bei den neuen afrikanischen Staaten, fast wie mit Zirkel und Lineal gezogen. Ob das gut gehen wird? Die Erklärungen dafür im Unterricht befriedigten unser Interesse nicht, auch nicht die knappen Ausführungen zur Berliner Konferenz anno 1884/85, in der Afrika aufgeteilt wurde. Bürgerkriege und Unruhen

stimmten uns in den Diskussionen fassungslos und traurig. Da muss doch was getan werden! Statistisch gesehen nimmt der Nachwuchs bei den

Missionsorden eher ab, aber noch nicht in St. Ottilien – 1336 Köpfe zählte unsere Missionskongregation 1967. Das wurde bis jetzt nie mehr erreicht. Und die Köpfe werden wohl auch „geraucht“ haben. Ein neues Miteinander musste nun in Afrika, vor allem in Tanzania, erlernt werden.

AFRIKAKREISE

Beim Pfarrfamilienabend erzählt ein leicht ergrauter Missionar über sein Leben und Wirken auf dem Lande. Schwarzweißfotos gehen von Hand zu Hand. Was da alles fehlt an Gerätschaften für den alltäglichen Hausgebrauch – und kein Strom, keine Wasserleitungen – von einem VW Käfer, Töfföff ganz zu schweigen – nicht einmal ein Fahrrad. Wie kann man nur so leben? Der Opa aus der Nachbarschaft sagt mir: „Bei uns war es früher auch nicht anders. Jetzt geht es uns gut, so gut wie nie zuvor.“ – Einer der vielen Arbeitskreise bringt eine neue Broschüre heraus, über 100 Seiten

Thesen mit Arbeitshilfen: Strukturelle Defizite und soziale Kompetenz in den Transformationsethniken der Dritten Welt.

Trotz Latein, Englisch ... ich verstehe es nicht! Mein monatliches Taschengeld reicht bei weitem nicht aus, um ein hilfreiches Lexikon zu kaufen. Vielleicht bin ich auch zu jung und zu dumm. Ich muss noch viel lernen, auch heute noch, wenn ich bei meinen Mitbrüdern in Afrika tätig bin. ■

Ihr P. Philipp





REISENDE: P. Theophil (zweiter v. l.) mit seinen Schülern.

In den ersten drei Augustwochen war P. Theophil mit 10 (volljährigen) Schülern, 8 Mädchen und 2 Jungen, sowie mit seiner Kollegin Renate Dietzel in Tanzania. Geplant waren keine touristischen Safaris, sondern Mitmachaktionen in möglichst vielen Engagements unserer Missionsarbeit vor Ort, in diesem Falle in Ndanda. Hier folgt ein bebildeter Auszug aus dem Reisetagebuch:

Sonntag, 1. Aug.: Zum Abschluss der Mittagshore in der Klosterkirche St. Ottilien bekommt die ganze Gruppe von P. Prior den Reisesegen im Altarraum der Klosterkirche. Um 16 Uhr heben wir am Münchner Flughafen ab: mit Egypt-Air über Kairo nach Dar es Salaam.

Montag, 2. Aug.: Um 6 Uhr früh in Dar es Salaam steht unsere Abholung schon am Flughafen bereit, kurz darauf „Karibu sana“ („herzlich willkommen“) in unserer Station Kurasini. Nachmit-

RMG goes Africa!

Schüler des Rhabanus-Maurus-Gymnasiums in Ndanda

Text: P. Theophil Gaus, OSB

tags nimmt uns P. Johannes Rocksloh mit in die Stadt: Eintauchen ins bunte Chaos der Megacity, hinein ins Gewühl der afrikanischen Märkte und Besichtigung der Kathedrale und des Friedhofs mit den Gräbern der ersten Ottilianer Missionare.

Dienstag, 3. Aug.: Mit dem Kleinbus der Ndanda-Tutzing Sisters – eng besetzt und mit schwerem Dachgepäck – starten wir in der Frühe nach Ndanda. Der Fahrstil unseres ‚Drivers‘ ist beeindruckend, sowohl was die Geschwindigkeit betrifft als auch das Überwinden von 60 km Buckelpiste (in zweieinhalb Stunden). 10 Stunden später werden wir mit großem ‚Hallo‘ von P. Severin vor dem neuen Exerzitienzentrum Ndanda empfangen und bestens untergebracht. Später werden in der Runde Pläne geschmiedet mit Abt Dionys. Zur Begrüßung gibt es dann noch ein nächtliches kleines Erdbeben!

Mittwoch, 4. Aug.: Wir haben den ganzen Tag, um das Abteigelände und alles, was sich so darauf rührt, zu erkunden, und werden vom Abt und Br. Sixtus herumgeführt. P. Severin zeigt uns seinen großen Garten und

wir probieren leckere tropische Früchte. Nach dem Abendessen sind wir zu „afrikanischer Disco“ eingeladen: zu lautem Singen, Tanzen und Trommeln mit den KrankenpflegeschülerInnen der Nurse-School.

Donnerstag, 5. Aug.: Vormittags dürfen 10 Schüler auf verschiedenen Stationen im Hospital mitgehen und helfen. Manche machen Erlebnisse, die sehr nahegehen. Abends bekommen wir eine Abteikirchen-Führung durch Abt Siegfried und nehmen an der Vesper der Mönche teil.

Freitag, 6. Aug.: Vormittags hilft eine Gruppe im Dorf Mvena im Kindergarten mit. Die andere Gruppe integriert sich mit verschiedenen Arbeiten im Hospital (Chirurgie, Apotheke, Kinderabteilung). Nachmittags spielen wir Volleyball mit Schülern.

Samstag, 7. Aug.: Vormittags führt P. Theophil eine Bush-Tour an auf den Hausberg und zum nahen Badesee („garantiert Bilharziose- und Krokodilfrei“). Nach dem Mittagessen sind wir eingeladen auf einen bunten Nach-



»DSCHUNGEL«: Auf dem Gelände des Klosters in Ndanda.



UNTERRICHT: Schüler beim Referat.



FREUDE: Besuch aus Europa ist herzlich Willkommen.

mittag mit der ASS (Abbey Secondary School): offizielle Begrüßungsreden und Vorstellungen, danach Akrobatik und Theater von Seiten der Schüler und eine Performance von unserer Gruppe.

Sonntag, 8. Aug.: Besuch der Gemeinde Mkalapa. Abt Dionys nimmt uns mit auf diese Außenstation, wir erleben zwei Stunden lebendigen Gottesdienst und werden danach eingeladen zum Gemeindefest mit Trommeln und Tanz.

Montag, 9. Aug.: Vormittags dürfen wir in den Geografie-Unterricht der Abbey Secondary School hineinschnuppern. Wir erleben zwei spannende Stunden und werden danach von den Buben ausgefragt. Nachmittags singen einige im Chor der Krankenpflege-Schule mit.

v. a. Waisenkinder). Die Schicksale, mit denen man hier konfrontiert wird, gehen nah. Eine weitere Gruppe macht wieder Kindergarten-Einsätze (Jungs: Zäune flicken!). Andere gehen mit P. Konrad zu seiner Pfarrei nach Nangoo.

Mittwoch, 11. Aug.: Den Vormittag gestalten wir wie gestern, nur in anderen Besetzungen. Nachmittags geht die ganze Gruppe zum Puppenbasteln mit einigen afrikanischen Erzieherinnen – für die Kindergärten! Abends sind wir nochmals in der Nurse-School, um Dias von zuhause zu zeigen.

Donnerstag, 12. Aug.: Auch heute machen wir ähnliche Gruppeneinsätze wie an den vorangegangenen Tagen. Nachmittags sind wir ganz erfolgreich – beim Volleyball mit den Krankenpflegeschülerinnen.

Dienstag, 10. Aug.: Heute teilen wir uns vormittags in Gruppen auf: Drei fahren mit bei „MVC“ (Hilfe für „Most Vulnerable Children“,

Freitag, 13. Aug.: Am Vormittag werden uns die Projekte der Pfarrei vorgestellt, zum Beispiel MVC (siehe oben), Homebased Care, HIV-Prävention. Anschließend ergibt sich eine lebhaft Diskussion. Nachmittags nimmt uns Abt Dionys mit aufs Makonde-Plateau. Besonders wild-romantisch ist es bei „Shimo-la-Mungu“, wörtlich übersetzt: „Rachen Gottes“. Hier wurden angeblich früher Menschenopfer gebracht bzw. Verbrecher hinabgestürzt in die für ihren (damaligen) Löwenreichtum bekannte Schlucht ...

Abends sind wir zu Komplet und gemeinsamer (Abschieds-) Rekreation im Kloster.

Samstag, 14. Aug.: Wir fahren zusammen mit P. Severin nach Mtwara ins Beach-House der Abtei und machen es uns am Indischen Ozean gemütlich ...

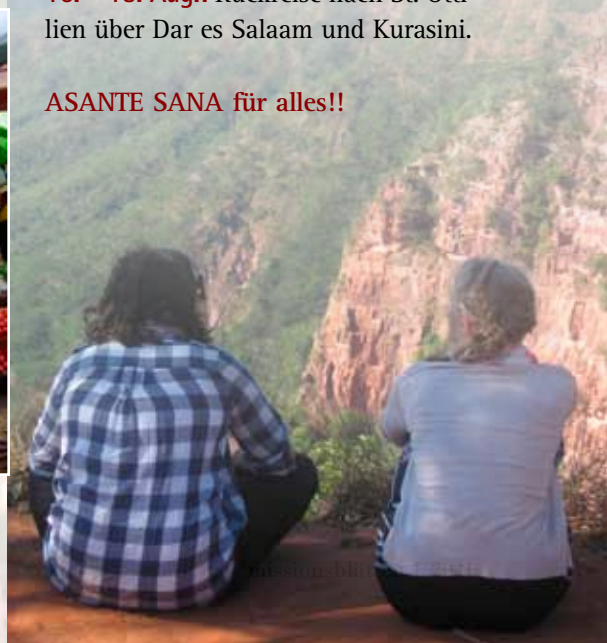
Sonntag, 15. Aug.: Nach dem Besuch des Sonntagsgottesdienstes zu Mariä-Himmelfahrt in unserer Pfarrei gibt es Strand-, Bade- und Tauchtouren; einige schwimmen hinaus bis zu den Vorläufern des Korallenriffs und machen tolle Unterwasserfotos!

16. – 18. Aug.: Rückreise nach St. Ottilien über Dar es Salaam und Kurasini.

ASANTE SANA für alles!!



EXOTISCH: Früchte auf dem Markt in Dar es Salaam.



50 Jahre Missionsbenediktiner auf dem Jakobsberg,



VERABSCHIEDUNG: 1961 stellen sich (v. l. n. r.)

Br. Luzius Bauschatz, Br. Damasus Demharter, Pater Emmanuel Würtz, Superior der Gründungsmannschaft und späteren Prior mit Erzabt Suso Brechter und Pater Robert Steinmayer sowie Br. Ulrich Menhart und Br. Gottfried Brückl nach der Aussendung dem Fotografen.

Am 19. Dezember 1960 unterzeichneten Erzabt Dr. Suso Brechter / St. Ottilien und der Vertreter des Jakobsberg e.V. P. Raphael, ein Trappist aus Echt/Holland, den Kaufvertrag für das Kloster auf dem Jakobsberg.

Am 30. Januar 1961 zogen in das Klostergebäude ein: Prior Emmanuel, P. Robert und die Brüder Damasus, Gottfried, Luzius und Ulrich. Pater Balthasar kam im April hinzu. Die Benediktinerinnen von St. Alban entsandten zwei Schwestern, Johanna und Hildegard für die hauswirtschaftlichen Belange. Nach dem Tod von Sr. Johanna kam 1962 Sr. Josepha.

Manch einer wird sich fragen: Was sind schon 50 Jahre gegenüber dem



1979: Keimzelle für ein spirituelles Zentrum in der Diözese Mainz.

Text: Karl-Heinz Bungert

hohen Alter anderer Klöster? Nach dem Historiker Professor Karl Suso Frank müssen sich die Klöster immer erneuern. Jakobsberg ist ein gelungenes Beispiel dafür.

Gründe für den Kauf waren: Stützpunkt für die Missionspropaganda auf dem linken Rheinufer, Erholungsplatz für Missionsveteranen und Missionsurlauber, Raumnot in St. Ottilien, falls (damals) zahlreiche Missionare aus Tansania vertrieben würden. Die Mönche waren am Rhein herzlich willkommen: der Diözese Mainz, weil endlich wieder Benediktiner im Bistum ansiedelten und Unterstützung in der Seelsorge und Jugendarbeit brachten, der Gemeinde Ockenheim, weil auf Dauer eine Ordensgemeinschaft den Jakobsberg bewohnt, nachdem sich zwei Gemeinschaften nur für kurze Zeit niedergelassen hatten. Als die Afrika-Missionare ausblieben, setzte Prior Emmanuel zur Sicherung des Lebensunterhaltes zwei Schwerpunkte in die Arbeit: Aushilfe in der Seelsorge und Aufbau einer Landwirtschaft und Gärtnerei.

Die Männer und Frauen der Anfangsstunde leisteten wahre Pionierarbeit: Es fehlte zunächst an allem. Die Kloster- und Landwirtschaftsgebäude mussten völlig neu eingerichtet werden. Die Patres verrichteten Aushilfen in den Gemeinden, (223mal 1962). Durch Entsendung zweier junger Patres fasste der Jakobsberg Fuß in der Jugendarbeit. Die ehemalige Pilgerhalle bot Raum für Einkehrtage, Freizeiten und Gruppenaufenthalte. So entstanden verschiedene Berührungspunkte junger Menschen zum Kloster. Prior Emmanuel investierte ab 1964 in bauliche Aktivitäten. Für die Ordensfrauen richtete er im Klostergebäude einen eigenen Klausurbereich

ein. Im Haus am Pilgerplatz wurden Räume für Gäste und Exerzitienteilnehmer geschaffen und die Pilgerhalle saniert. Die Landwirtschaft florierte und ein Anbau für die Maschinen ermöglichte eine Vergrößerung.

Motor für eine andere Ausrichtung des Klosters Anfang der 70er Jahre war Pater Anselm Zeller, heute Abt in Fiecht/ Tirol. Vor allem ab 1974 gab es mit Pater Aurelian Feser Überlegungen zur weiteren Entwicklung und Neuorientierung des Klosters. Entgegen kam ihnen, dass schwere Schäden am Klostergebäude räumliche Veränderungen nahe legten.

„Mittelpunkt sollte das Leben der Mönche bilden, das durch Gebet, Arbeit und geistliche Lesung geprägt ist. Zudem sollten die Aufgaben auf das Kloster konzentriert werden, um die Gemeinschaft der Mönche zu festigen. Die Begleitung von Einzelgästen und von Gruppen im Rahmen der Erwachsenenbildung und Jugendarbeit sollte das Miteinander von Klosterleben und Bildungsstätte Jakobsberg prägen.“ An Stelle der vielen punktuellen Pfarraushilfen sollte Verantwortung für die Pfarrei Ockenheim, zu der das Kloster Jakobsberg gehört, übernommen werden. Damit überzeugten sie zunächst den Erzabt Viktor und dann Erzabt Notker. 1978 wurde Pater Anselm Nachfolger von Prior Emmanuel.

Die Überlegungen fanden bei der Bistumsleitung in Mainz offene Ohren. In einem beispielhaften Kooperationsprojekt wurden die finanziellen und personellen Voraussetzungen geschaffen, ein neues Kloster, ein Gäste- und Bildungshaus zu bauen und nach Aufgabe der Landwirtschaft das Wirtschaftsgebäude

2009: Das Kloster bietet vielen Menschen die Möglichkeit für Exerzitien, Bildung und die Jugendseelsorge

Rheinhausen

in ein Jugendhaus umzuwandeln. Um 1980 begannen die Bauarbeiten, 1982 war das Jugendhaus St. Georg fertig. 1983 wurden Kloster und Gästehaus St. Benedikt feierlich eingeweiht. 1991/92 folgte der Bau des Bildungshauses St. Bonifatius.

1991 verließ Prior Anselm den Jakobsberg Richtung Kenia. Nach ihm wurden Pater Franziskus Köller und dann Pater Ludger Schäffer Prior. Beide festigten das Konzept und führten es weiter. Pater Aurelian Feser ist seit 2003 Prior auf dem Jakobsberg.

Das neue Pastorkonzept war von Anfang an auf einem guten Weg. Mittelpunkt bildet das Leben der Mönche. Für viele Jugendliche wurde das Jugendhaus „St. Georg“ so etwas wie eine zweite Heimat. Im Erwachsenenbereich ist das Bildungshaus St. Bonifatius, in Kooperation mit dem Referat für Weiterbildung der Diözese Mainz, für Ehren- und Hauptamtliche aus den Gemeinden eine spirituelle Quelle. Einzelgäste im Gästehaus des Klosters finden zu einem Ort der Besinnung, in den vom Kloster angebotenen Kursen viele Menschen Ruhe, neue Kraft und Mut für ihren Weg.



Jakobsberg ist seit 1720 eine Wallfahrtsstätte zu den 14 Nothelfern. Die Missionsbenediktiner hegen und pflegen den Wallfahrtsort. Neben der inhaltlichen Begleitung sind die beiden großen Kapellenrestaurierungen Beleg dafür.

Kloster Jakobsberg ist zu seinem Vorteil ein von der Erzabtei St. Ottilien abhängiges Kloster geblieben. Allen Erzäbten, jetzt Erzabt Jeremias, und dem Konvent ist der Ort ein Herzensanliegen. Die beiden Bischöfe der Diözese Mainz Kardinal Volk mit Weihbischof Rolly und jetzt Kardinal Lehmann mit dem Leiter des Referates Weiterbildung Domkapitular Nabbefeld unterstützen die Klostergemeinschaft geistlich und finanziell. Bei Politikern und Bevölkerung haben die Jakobsberger einen guten Ruf.

Wenn auch in den letzten Jahren ein vielfältiger Personalwechsel stattfand, so kann der Jakobsberg auch klösterliche Heimat werden; beste Beispiele dafür sind Br. Ulrich, der seit der Gründung dort lebt, und Bruder Anton seit 1966. Auf die Fürsprache der Nothelfer vertrauend hat der Jakobsberg eine gute Zukunftschance. Er möge in den kommenden Jahren weiter wachsen, blühen und gedeihen.

Benediktinerinnen auf dem Jakobsberg,



SCHWESTERN: Hildegard Westermaier und Johanna Larisch

2008 kamen Schwestern von den Philippinen aus dem Orden "Benedictine Sisters of the Eucharistie King" auf den Jakobsberg und Kardinal Lehmann gab die Erlaubnis, hier ein eigenständiges Kloster zu gründen. Erst im Lauf der Zeit - das Kloster ist auf Dauer angelegt - kann die jetzt angedachte Konzeption verwirklicht werden. Ziel der Ordensgemeinschaft ist die pastorale Betreuung der Landsleute und deren Familien in unserer Region und Menschen asiatischer Herkunft. Erste Kontakte sind bereits entstanden. ■



KONVENT HEUTE: (v. l. n. r.) Br. Leonhard, P. Franziskus, P. Rochus, P. Wolfgang, P. Gallus, Br. Anton, Prior Aurelian, Br. Ulrich.



SCHWESTERNKONVENT: (v. l. n. r.) Sr. Marianne Gorit, Sr. Mary Kristia Cepillo, Kardinal Karl Lehmann, Sr. Andrea Anito, Sr. Mary Micah.



Naturreligion in Afrika

Text: P. Christian Temu OSB

In dieser Betrachtung zum Christentum in Afrika geht es nicht darum, ob Afrikaner religiös sind oder nicht. Schon Papst Johannes Paul II. sagte:

„Afrikaner sind tief religiöse Menschen. Sie glauben an Gott, den Schöpfer und den Vater Aller. Sie glauben an die geistliche Welt, an Sünde und ihre Versöhnung ...“

Das kann man in den Schöpfungsgeschichten verschiedener Volksstämme entdecken. Sie alle glauben, dass das Leben und die Welt mit Gott anfangen.

Ich werde Naturreligionen in Afrika kurz skizzieren und der Frage nachgehen, was das Christentum Afrika Neues und Positives gebracht hat. Betrachten wir beispielhaft drei Volksgruppen aus Afrika: die Maasai und Chagga in Ostafrika und die Zulus in Südafrika.

Die **Maasai** glauben an „**Ngai**“, den Schöpfer des Alls. Ngai hat alles Vieh geschaffen und den Maasai gegeben. Deswegen spielt das Vieh eine wichtige Rolle als Opfer beim traditionellen Gebet. Neben Ngai gibt es gute Geister, die die Menschen begleiten. Diese Geister begleiten Menschen in der Stunde des Todes und schützen gegen böse Geister. Für den Kult gibt es den „**Laiboni**“: Er ist Priester und Mediziner für geistliche und körperliche Probleme, ein Prophet, Seher und Wahr-

sager. Er ist die Brücke zwischen dieser Welt und der geistlichen Welt.

Die **Chagga** glauben an „**Ruwa**“. Ruwa ist bis heute der Name Gottes. Kontakt mit ihm kann man nur durch die Ahnen aufnehmen. Die Ahnen sind keine Götter, aber sie sind z. B. die Fürsprecher bei Ruwa und auch die Begleiter der Menschen auf dieser Welt. Die Chagga-Mythologie ist der Bibel ähnlich: Der Mensch hat von Ruwa das Verbot bekommen, Jams-Wurzeln zu essen. Ein Fremder hat ihn dennoch dazu geführt, davon zu essen. Das Verbot war gebrochen, die Sünde kam in die Welt. Sünde kann durch ein Ritual vergeben werden. Ein Mediziner führt das Ritual durch. Der Tod ist nur ein Durchgang zum Leben mit den Ahnen. Es gibt kein göttliches Strafgericht.

Wenn man in heutiger **Zulu**-Sprache das „Vater Unser“ hört, gibt es das Wort UNKULUNKULU. Dieses Wort bedeutet HERR; GOTT des HIMMELS. Dies ist der traditionelle Gott, an den die Zulus glauben. Wie in anderen afrikanischen Religionen, wohnt **Unkulunkulu** in der geistlichen Welt. Er ist nicht alleine. Er hat Assistenten. Diese Assistenten sind die Ahnen. Sie sind für die Menschen da; sie nehmen die Opfer entgegen und begleiten die Menschen. Sangoma, die geistlichen Heiler und Wahrsager, nehmen Verbindung mit Ahnen auf.

Wir sehen, dass viele afrikanische Völker an **einen** Gott als Schöpfer und Vater des Alls glauben. In ihrem Glauben gibt es geistliche Wesen,

die in einer geistlichen und in der konkreten Welt leben.

Die Ahnen spielen eine wichtige Rolle im täglichen Leben.

Man glaubt an Gnade, Barmherzigkeit, Güte und an die Liebe Gottes. Es

gibt Sünden z. B. Inzest,

Vergewaltigung oder auch die Lüge u. a. Und es gibt Versöhnung. Für viele ist der Tod ein Durchgang in eine andere Welt.

Da stellt sich die Frage, ob die Christianisierung Afrikas notwendig war. Offensichtlich hatten oder haben doch viele Afrikaner eine Religion, die mit dem Christentum vieles gemeinsam hat.



SANGOMA: Ein Heiler versucht Kontakt zu den Ahnen aufzunehmen. Er benutzt dazu Knochen und einen Korb, wie sie auch im Missionsmuseum der Erzabtei zu sehen sind.



Jede Religion gehört ursprünglich zu einem bestimmten Kulturkreis. Aber Religion kann sich bei Menschen

anderer Kulturen verbreiten. Nun kann es zu Konflikten zwischen den Kulturen/Religionen oder zum Dialog kommen.

Zu Beginn der christlichen Missionierung Afrikas war Dialog unvorstellbar. Viele der ersten Missionare wussten nichts von afrikanischen Religionen.

DAS CHRISTENTUM HAT AFRIKA DAS LICHT DES EVANGELIUMS GESCHENKT

Das Christentum war für die Missionare die „einzige“ Religion. Die „Heiden“ mussten erst mal auf jeden Fall mit griechischen oder römischen Namen getauft werden: Baraka/Benedikt; Neema/Gracia; Upendo/Amabilis; Tumaini/Experanso, Ruwaichi/Paulus. Aber warum sollten die fremde Namen besser als afrikanische Namen sein?

Das Christentum war naiv und stolz auf sich! In der Folge haben viele Afrikaner die neue Religion zwar angenommen, aber dennoch weiterhin die traditionellen Riten gefeiert. Das ist oft so bis heute! Auch die enge Zusammenarbeit zwischen den Missionaren und Kolonialherren hat die Afrikaner

verwirrt, und so wurden viele während der Aufstände gegen Kolonialherren umgebracht.

Das Christentum hat die Welt verändert. Die soziale, spirituelle, wirtschaftliche und akademische Entwicklung in Europa ist sehr stark vom Christentum geprägt. Dieser Einfluss wurde auch durch missionarische Arbeit nach Afrika exportiert.

Jetzt spreche ich als Afrikaner und als Missionsbenediktiner:

Das Evangelium hat mehr Licht ins Leben der Menschen gebracht: Manche traditionelle Gewohnheiten waren unmenschlich: So wurde bei Zwillingss-geburten häufig eines der Kinder getötet, weil es „unmenschlich“ war, Zwillinge zu gebären. Angst vor Dämonen und bösen Geistern hat uns terrorisiert. Diese Angst ist durch das Christentum stark zurückgegangen.

Das Schulsystem in Tanzania – Grund-, Berufs-, Hauswirtschafts- und Landwirtschaftsschulen haben das Leben in vielem völlig verändert. Im Christentum geht es um Freiheit der Menschen – das Leben der Menschen zu verbessern zu befreien!

Im Christentum geht es auch um spirituelle und körperliche Gesundheit der Menschen. Die „Medizin“, die von Missionaren nach Afrika gebracht wurde,

AKTUELL: Auch heute praktizieren viele Afrikaner alte Riten

ist unstreitig wirksamer und erfolgreicher als die Sangomamedizin der Medizinmänner!

Zum Schluss will ich festhalten: Niemand ist eine Insel. Beziehungen zwischen Völkern, Kulturen und Religionen sind immer eine positive Sache. Wenn zwei Kulturen/Religionen Kontakt miteinander haben, gibt es eine Möglichkeit, etwas Neues zu schaffen.

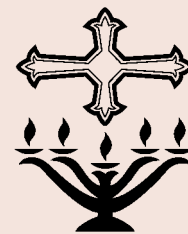
Dies aber kann auch problematisch sein. Afrika hat das Christentum nicht unbedingt gebraucht. Aber das Christentum hat dazu beigetragen, dass Afrika heute „besser“ ist als vorher. Und dafür sind Afrikaner dankbar. ■



OBEN: Ein Gefäß in dem Essen für die Ahnen deponiert wird. (Missionsmuseum)

UNTEN: Er liest die Zukunft aus geworfenen Knochen.





NORDKOREA



Weitgehend unbeachtet blieb, dass der nordkoreanische Staatschef Kim Jong-il (Bild links) bei seinem Aufenthalt in Nordost-China Ende August auch eine katholische Kirche besuchte. In der Stadt Jilin im Nordosten Chinas, wo er seinen gepanzerten Reisezug halten ließ, betrat Kim Jong die ehemalige Herz-Jesu-Kathedrale (Bild rechts) und heutige Stadtpfarrkirche, ein kleines Juwel der chinesischen Neogotik aus dem frühen 20. Jahrhundert.

Die Spekulationen, die sich um die symbolische Bedeutung dieses Kirchbesuchs rankten, müssen aber wohl als verfehlt gelten. Der Aufenthalt war familiär und nostalgisch geprägt. Anfang der 50er Jahre hatte Kim vorübergehend als Flüchtling in Jilin gelebt. Seine damalige Unterkunft neben der Kirche ist längst abgerissen, aber die Kirche selbst, die nach wie vor für katholischen Gottesdienst genutzt wird, steht unverändert da. Kim sagte nach Augenzeugenberichten beim Verlassen der Kirche: „Hier habe ich gelebt!“ - Übrigens die einzigen Worte des 59jährigen Staatschefs bei diesem denkwürdigen Anlass.



Derzeit gibt es in Nordkorea keine katholischen Gemeinden. Nur in der Hauptstadt Pyöngyang wird der Betrieb einer Kirche geduldet, in der von Zeit zu Zeit durchreisende Priester die Eucharistie feiern. Vor kurzem sind mehrere protestantische Christen hingerichtet worden.

Die Missionsbenediktiner sind in Korea seit 1909 tätig und übernahmen 1920 die Seelsorge im östlichen Teil Nordkoreas. 1949 wurde die Abtei von der Regierung geschlossen, der Abt und zahlreiche Mönche und Schwestern erlitten das Martyrium. Heute dienen die alten Abteigebäude als Hochschule für Landwirtschaft. Im Jahr 2000 wurde ein von den Tutzinger Missionsbenediktinerinnen und den Missionsbenediktinern von St. Ottilien finanziertes Krankenhaus im Nordosten des Landes eröffnet. ■

PRIOR AGBANG



P. Bernard

Nach 25 Jahren als Prior hat P. Boniface Tigula im Rahmen der Feierlichkeiten zum „silbernen Jubiläum“ des Bestehens des Priorates Agbang sein Amt niedergelegt. Der Konvent von Agbang hat noch am selben Tag P. Bernard M Tchaa Anaté OSB zu seinem Nachfolger im Amt gewählt. P. Bernard wurde 1963 in Kazaboua in der Diözese Sokodé mitten in Togo geboren. Seine Profess feierte er 1991 im Kloster Agbang. Am 11. Juli 2006 wurde P. Bernard zum Priester geweiht. Wir wünschen P. Bernard Gottes Segen für seine künftige verantwortungsvolle Aufgabe. ■

KUBA

Das Klostergründungsprojekt auf Kuba hält vielfältige Aufgaben bereit. Die Kongregation trägt diesem Umstand Rechnung und hat nun erneut einen Mitbruder „in die Mission“ gesandt. P. Abraham Sanchez, geboren 1970 in Castellar de Santiago, ist seit 2002 Missionsbenediktiner. Er wurde am 28. Juli 2007 in Rabanal am Camino nach Santiago zum Priester geweiht. Bisher betreute er in unserem dortigen Klosterchen in Monte Irago zusammen mit P. Juan Antonio die Pilger und arbeitete als Kunstrestaurator. Erzabt Jeremias Schröder hat ihm am 28. August in Anwesenheit einiger Familienangehörigen das Missionskreuz überreicht. ■



RABANAL



Vor knapp einem Jahr haben wir P. Javier Suárez den Lesern der Missionsblätter als neuen Gastpater der Erzabtei vorgestellt. Nun kehrt er an seine ursprüngliche Wirkungsstätte, das Kloster San Salvador del Monte Irago, zurück: Zum 1. Oktober hat Erzabt Jeremias Schröder P. Javier zum Oberen in Rabanal ernannt und dem dortigen Bischof als Pfarrer der sieben den Missionsbenediktinern anvertrauten kleinen Pfarreien

präsentiert. P. Javier war im Juli 2008 nach St. Ottilien gekommen und hatte hier die Aufgabe des Gastpaters von P. Remigius Rudmann übernommen. ■

FLUTKATASTROPHE

Ein herzliches **Vergelt's Gott** für Ihre Spenden anlässlich der Flutkatastrophe in Kouqian! Mehr als fünftausend Euro sind dafür bisher eingetroffen. Eine beträchtliche Spende, wenn man bedenkt, dass zur gleichen Zeit ja auch die riesigen Überschwemmungen in Pakistan waren. Sie, liebe Spender, werden weiter informiert, wenn der Wiederaufbau des Altenheims begonnen wird. ■



Die Kongregation setzt Akzente:

Oberen der Missionsbenediktiner treffen sich in China

Text: Erzabt Jeremias Schröder

Im benediktinischen Jargon bedeutet „Discretio“ die Gabe der Unterscheidung der Geister und das Wissen um das rechte Maß. Aber im September kam auch einmal die landläufige Bedeutung des Wortes zum Tragen: kluge Verschwiegenheit. Grund war eine ganz ungewöhnliche Reisegruppe, die sich auf den Weg nach China machte: Alle unsere Äbte und Prioren versammelten sich zum alle vier Jahre stattfindenden Oberentreffen – im Reich der Mitte. Die Nordost-Provinz Jilin, in der unsere ehemaligen Missionsstationen liegen, wurde zum Veranstaltungsort der wohl ersten internationalen Konferenz katholischer Ordensoberer in der Geschichte der Volksrepublik.

Dass so etwas überhaupt möglich ist, zeigt wie sich die Dinge in China geändert haben: Auf verschiedenen Wegen reisten die Äbte und Prioren an den Konferenzort. Einige hatten zuvor noch die Weltausstellung im quirligen Shanghai besucht oder sich von der majestätischen Kaiserarchitektur der Hauptstadt Peking beeindrucken lassen. Für die meisten Oberen war es die erste Chinareise und für manche der erste Besuch in Asien überhaupt. Das überall spürbare stürmische Wirtschaftswachstum verursachte Staunen und auch nachdenkliche Betrachtungen. Längst haben Autos die Fahrräder abgelöst. Endlose Verkehrsstaus in Peking und auch in kleineren Städten – 2 Millionen. Einwohner ist eine „kleinere Stadt“, meinte eine Fremdenführerin –

ließen spüren, wo einige der nächsten Herausforderungen für das Riesenreich liegen.

Ist das alles nur gehobener Tourismus für ein paar Obere, womöglich auf Kosten der Missionskasse? Natürlich nicht. Die Beratungen unter den Äbten und Priestern wurden unmittelbar von den Erlebnissen in China beeinflusst. Dass wir Missionare sind, ist in einem

Land mit gerade einmal einem Prozent Katholikenanteil ganz anders spürbar als in so manchen kirchlich gesättigten Regionen der Welt. Wobei man dann auch anmerken muss, dass ein Prozent der Chinesen ja auch schon rund 15 Millionen Menschen sind – die doppelte Einwohnerzahl Bayerns. Mission bedeutet, Männern, Frauen und Kindern den christlichen Glauben anzubieten als eine Antwort auf die



Abt Anastasius Reiser aus Peramiho und P. Mauritius Wilde aus Münsterschwarzach in der verbotenen Stadt.



Für viele ungewohnt: die Vielfalt des ausgedehnten chinesischen Essens, zu dem gastfreundlich eingeladen wurde.



Gruppenbild der Oberen der Missionsbenediktiner von St. Ottilien vor der Kathedrale von Jilin im Nordosten Chinas.



Intensive Beschäftigung mit den Weichenstellungen für eine segensreiche Zukunft der Kongregation.

großen Lebensfragen nach Gott, Tod und Liebe. Wir haben uns bei uns im Westen an eine Selbstverständlichkeit dieser Fragen und Antworten gewöhnt, die diesen Dialog oft genug recht vorgestanzte und unoriginell erscheinen lässt. In der Fremde - und „fremder“ als China geht kaum - muss neu nachgedacht und vielleicht auch tiefer nachgefasst werden. Das sind sehr spannende Vorgänge. In Peking wurden am vergangenen Osterfest mehrere Tausend Neuchristen getauft - den Priestern, Schwestern und Katechisten im Land gelingt es wohl, diese Antworten überzeugend zu geben. Ein paar Benediktiner sind daran auch beteiligt.

Wir Missionsbenediktiner sind ja von alters her in Afrika zu Hause. 14 Mitglieder der Oberenkonferenz stammen aus Afrika oder wirken dort als Missionare. Auch für sie war es ein Augenöffner, die Dynamik Chinas zu erleben. Da ist ja nichts von außen geleitet und gefördert worden. China hat sich in wenigen Jahrzehnten von einem Armenhaus - allerdings mit uralter Tradition - zur zweitgrößten

Volkswirtschaft der Welt emporgerackert. Das macht ja auch nachdenklich: Das Jammern über kolonialimperialistische Knebelung und ewige Benachteiligung verstellt den Blick auf die Notwendigkeit, die eigenen eingefahrenen Handlungs- und Denkweisen kritisch anzuschauen und zu verändern. Da wird eine China-Reise schnell auch zum Anlass für einen Blick in den Spiegel.

Andere Themen, die ernsthaft und offenherzig zur Sprache kamen, waren der Missbrauchsskandal in einigen europäischen Ländern, die Ausbildung unserer jungen Mitbrüder, die getreue und effiziente Verwendung der uns anvertrauten Projekt- und Spendengelder. Mehrfach kam zur Sprache, wie und wo neue missionarische Aufbrüche möglich sind, aber auch, wie das geistliche Leben unserer Klöster vertieft und auch zum Strahlen gebracht werden kann.

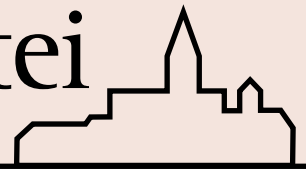
Diese ernsten Themen wurden immer wieder aufgelockert durch die Mahlzeiten, die nicht nur der notwendigen körperlichen Stärkung dienten. Jedes

Essen brachte neue Abenteuer und Offenbarungen mit sich, und wir verstanden allmählich, warum die Chinesen so gern zum „Bankett“ gehen, wie es dort immer gleich heißt. Das echte chinesische Essen hat übrigens mit der landläufigen China-Restaurantküche in Deutschland ungefähr soviel zu tun wie ein Schweinebraten mit einem Salztangerl.

Also alles bestens? Nun, die notwendige Diskretion wurde ja schon erwähnt. Ganz offiziell durfte unsere Gruppe nicht auftreten, mit Rücksicht auf Gastgeber und Organisatoren. Es ist schon erstaunlich, dass sich das große selbstbewusste China immer noch etwas schwer tut mit der freien Religionsausübung. Gerade die benediktinische Form katholischen Glaubens mit ihrer unaufgeregten und unaggressiven Humanität, ihrer Kulturfreudigkeit und ihrem bodenständigen Realismus könnte ein guter Eisbrecher sein, um auch das Ordensleben wieder zuzulassen. Diese Hoffnung keimte bei unserer Begegnung neu auf und wird nun von Mitbrüdern auf vier Kontinenten geteilt. ■

Rund um die Erzabtei

Neues aus St. Ottilien



DIAKON

Am 15. August 2010 weihte Bischof emeritus Viktor Josef Dammertz OSB Br. Kornelius (Michael) Wagner zum Diakon. Br. Kornelius Wagner hatte sich auf diesen Tag vier Jahren vorbereitet, u. a. durch ein theologisches Fernkursstudium und Praktika in Gemeinden und der Gefängnisseelsorge. Der neue Diakon wurde am 30. März 1970 als Michael Wagner in St. Ingbert im Saarland geboren. Vor seinem Eintritt ins Kloster 1994 absolvierte er eine kaufmännische Lehre im Einzelhandel. Mit dem Eintritt nahm Michael Wagner den Ordensnamen Kornelius an. Am 21. März 1999 legte er die sogenannte feierliche Profess ab.



Br. Kornelius ist im Landkreis „Landsberg am Lech“ seit acht Jahren Feuerwehrseelsorger und Kriseninterventionsberater im Bayerischen Roten Kreuz (BRK). Seit drei Jahren leitet er den Kriseninterventionsdienst des BRK des Landkreises. Im Dekanat Dießen ist er als Notfallseelsorger tätig. In der Pfarrgemeinschaft Egling an der Paar ist er seit 2009 als pastoraler Mitarbeiter tätig. ■

TUTZINGER SCHWESTERN

Im zurückliegenden Jahr konnte die Kongregation der Missions-Benediktinerinnen von Tutzing ihr

125jähriges Bestehen feiern. Am 24. September, dem Gründungstag ihrer Gemeinschaft, begingen die Schwe-

stern des „Mutterhauses“ in Tutzing am Starnbergersee das Ende des Jubeljahres mit einer Fußwallfahrt zur „Keimzelle“ ihrer Kongregation nach St. Ottilien. Es ist beachtenswert, was aus kleinen Anfängen in St. Ottilien und Tutzing entstehen konnte: Weltweit gründeten die Tutzinger Missions-Benediktinerinnen zwölf Priorate, in denen derzeit 1400 Schwestern aus 26 Nationen leben.

Nach einem feierlichen Gottesdienst in der Ottilienkapelle, einem gemeinsamen Mittagessen mit den Mönchen der Erzabtei und gemeinschaftlichem Totengedenken auf dem Klosterfriedhof klang der Tag im Garten des Exerzitienhauses bei Kaffee und Kuchen aus. ■



PROFESSEN

Es ist immer wieder erfreulich, wenn man davon berichten kann, dass junge Männer sich dazu entschieden haben, sich dem Kloster anzuschließen. Im vergangenen Monat durfte die Erzabtei gleich drei Professen begehen.



links Br. Hugo, rechts Br. Odilo

Am 11. September legten **Br. Hugo (Renato) Istuk** und **Br. Odilo (Jens Werner) Rahm** ihre zeitlichen Gelübde ab. Br. Hugo wurde 1980 in München geboren. Seine Familie stammt aus Kroatien und er hat zwei jüngere Geschwister. Nach seinem Studium zum Diplom-Kaufmann kam er 2009 ins Kloster.

Br. Odilo stammt aus Zwickau in Sachsen. Der 45-Jährige hat bereits einige Lebenserfahrungen sammeln dürfen: Nach einem Studium zum Diplomingenieur für Polytechnik legte er noch einen Abschluss als Diplomingenieur für Werkstofftechnik ab. Danach arbeitete er als wissenschaftlicher Assistent in diesem Fachbereich. Von 1996 bis 2009 war er in einem Unternehmen verantwortlich für die Qualitätssicherung. In dieser Zeit legte er erfolgreich seine Promotion ab und konvertierte in die römisch-katholische Kirche. Auch Br. Odilo trat 2009 ins Kloster ein.

Am folgenden Tag konnte der Konvent von St. Ottilien erneut eine Profess erleben. Diesmal allerdings wurden sogenannte feierliche Gelübde abgelegt. Nach seinem Noviziat hat nun **Br. Samuel Luderer** vor der versammelten Gottesdienstgemeinde



Erzabt Jeremias Schröder mit Br. Samuel

bekundet, dass er bereit sei, „für immer“ der Gemeinschaft von St. Ottilien angehören zu wollen.

Br. Samuel wurde 1966 in Forchheim geboren. Nach einer Ausbildung und Arbeit als Krankenpfleger entschied er sich, in Erlangen evangelische Theologie zu studieren. 2003 konvertierte er und kam erstmals nach St. Ottilien. 2004 trat er in das Kloster ein, 2007 legte er die zeitliche Profess ab. Br. Samuel leitet im Kloster die Krankenstation. ■



Abtprimas **Dr. Notker Wolf OSB** erhält am 14. Dezember 2010 in der Abtei Brauweiler in Pulheim die Ludwig-Erhard-Medaille für Verdienste um

ABTPRIMAS NOTKER WOLF WIRD GEEHRT

die Soziale Marktwirtschaft. Die Laudatio spricht *Dr. h. c. Wolfgang Clement*, Ministerpräsident a. D. des Landes Nordrhein-Westfalen.

In der Begründung der Ludwig-Erhard-Stiftung zur Verleihung heißt es: „*Notker Wolf* hat die Diskussion über die Entwicklung der Sozialen Marktwirtschaft, insbesondere zu Fragen nach der Ausgestaltung von Sozialleistungen, bereichert und belebt. Die Ludwig-Erhard-Stiftung würdigt nun sein persönliches Eintreten für eine freiheitliche Gesell-

schaftsordnung, deren tragende Säulen das eigenverantwortliche Handeln der Bürger und ein dem Subsidiaritätsprinzip verpflichteter Staat sind.“

Bereits am 18. September hatte die Heimatgemeinde des Abtprimas, Bad Grönenbach im Allgäu, Notker Wolf zum Ehrenbürger gemacht. Bad Grönenbachs Bürgermeister Bernhard Kerler begründete in seiner Laudatio die Ehrung mit der „Treue zu seiner Heimatgemeinde“ und mit dem „weltweiten, segensreichen Wirken“ des Abtprimas. ■

Was ist besonders

Text: Erzabt Jeremias Schröder



„BENEDIKTINER GELOBEN BESTÄNDIGKEIT“

Die benediktinische Leidenschaft für die Selbständigkeit kommt aus dem Kern unseres Ordenslebens, nämlich aus dem typischen Benediktinerge-lübde der „Beständigkeit“ oder stabilitas. Weil Mönche üblicherweise nicht versetzt werden, prägt sich die Identität jedes Klosters im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte sehr eigen aus und wird wie ein kostbares Gut gehütet. Welche Folgen hat das für die missionarische Arbeit der Benediktiner?

Zunächst einmal sind wir – trotz mancher Rückschläge – unseren alten Missionsgebieten treu geblieben. Manche Orden sehen sich als Pioniere, die den Grund bereiten und dann der einheimischen Kirche weichen. Nicht so die Benediktiner. Aus unseren Missionsstationen sind Klöster mit zunehmend einheimischem Personal geworden, die sich zwar verändern und weiterentwickeln, aber die gleichzeitig da, wo sie sich in einem sehr benediktinischen Sinn eingewurzelt haben, der Region und den Menschen treu bleiben. Deshalb gibt es auch laufend Jubiläen zu feiern, und

wir müssen geradezu aufpassen, dass diese Jubiläen unsere Alltagsarbeit (und auch die Berichterstattung in den Missionsblättern) nicht überfrachten.

Diese Beständigkeit prägt auch die missionarischen Aufgaben unserer Klöster.

Vor ein paar Tagen besuchte ich in Peking das Beijing Center, das verschiedene Jesuitenuniversitäten gemeinsam in der chinesischen Hauptstadt unterhalten: ein akademisches Institut, das amerikanische Studenten in China begleitet und für den wissenschaftlichen und kulturellen Austausch mit chinesischen Gelehrten offen steht. Im vierten Stock eines Hochschulgebäudes haben sie eine klassische Pekinger Altstadtstraße entstehen lassen: einladend, geschmackvoll und hochprofessionell. Geld scheint kein Hindernis gewesen zu sein. Mit etwas Wehmut wurde mir da wieder bewusst, dass es Orden gibt, die beweglicher und schlagfertiger als die Benediktiner sind. Weltweite Zentralisierung ermöglicht eine Bündelung von Ressourcen, die uns autonomiebesessenen Benediktinern so nie möglich sein wird.



ABTEI ST. JOSEF: In Güigüe in Venezuela ist eines der

Hier geht es eben nicht nur um ein kurzfristiges Projekt, sondern so eine Gemeinschaft kann sehr langfristige Verantwortungen für große Einrichtungen übernehmen, etwa Schulen oder Krankenhäuser. Unsere Hospitäler blicken zum Teil auf eine über 100jährige Geschichte zurück. Das neu entdeckte Zauberwort „Nach-



FORTSCHRITT: Missionare bringen nicht nur das Christentum in ferne Länder, sondern oft auch die moderne Technik.

an der Benediktinermission?

Gedanken zum Weltmissionssonntag



modernen Klöster der Missionsbenediktiner weltweit.

haltigkeit“ ist bei uns ein uraltes Programm.

NICHTS NEUES UNTER DER SONNE?

Trotzdem hat sich viel geändert. Da ist zunächst einmal die Herkunft der Missionare. Früher kamen alle aus Europa, vor allem aus Deutschland

und der Schweiz. Inzwischen sind die Klöster auch personell einheimisch geworden. Afrikaner in Afrika, Koreaner in Korea und so weiter. In vielen Abteien gibt es noch Europäer, viele ältere und einige jüngere. Aber auch die einheimischen Mitbrüder sind nicht nur für ihr eigenes Land da. Filipinos in Tanzania und Kuba, Togolesen in Havanna und Nairobi, Koreaner in den USA und in China, ein Inder in Kenia, ein Kenianer in Südafrika – sie alle lassen sich missionarisch einspannen.

Diese Entwicklung von Missionsstationen zu vollentwickelten Benediktinerklöstern bringt noch etwas mit sich: Die Verantwortung geht von einzelnen heroischen Missionaren über auf die ganze Gemeinschaft. Man kann das an den Briefen erkennen, die aus der Mission geschickt werden. Früher berichtete da ein Pater von seinen kleinen und großen Abenteuern; heute schreibt ein Abt oder Prior, wie das Kloster seine Kräfte einsetzt und neue Unternehmungen plant. Die jüngeren Mitbrüder bestehen häufig darauf, dass ihr Wirken in das Leben einer Klostergemeinschaft eingebettet ist.

Auch Geld wird heute anders eingesetzt. Früher wurde großzügig überwiesen und vor Ort ausgeteilt, wie man eben konnte. Inzwischen spielt eine starke Rolle, dass die Eigenkräfte vor Ort gestärkt werden – „Hilfe zur Selbsthilfe“. Oft ist das nicht zu 100 Prozent möglich, aber auch schon eine Teilfinanzierung vor Ort fördert das Selbstwertgefühl und verhindert, dass die Menschen von der Barmherzigkeit der Kirche oder der Missionare total abhängig

werden. Der staatlichen Entwicklungshilfe ist dieser Schritt oft noch nicht gelungen.

HINAUS INS TIEFE WASSER – „DUC IN ALTUM“

Beständigkeit, das heißt Treue zur einmal übernommenen Verantwortung und allmähliche Veränderung und Anpassung dieser Aufgaben – aber ist das die ganze missionsbenediktinische Wirklichkeit? Nein, der Pioniergeist unserer Vorfahren ist auch noch lebendig. Von Zeit zu Zeit wagen wir etwas ganz Neues und anderes, auch um die Entwicklung zu vermeiden, die ein düsterer Prophet einmal formulierte: „Auf lange Zeit geht es uns vielleicht wie Fulda. Das war ein großes Missionskloster und ist dann allmählich ein ganz normales Kloster geworden.“ Und schließlich in die Bedeutungslosigkeit versunken, möchte man hinzufügen.

Zu den spannenderen Aufbrüchen der letzten Zeit gehören die verschiedenen China-Projekte der Missionsbenediktiner, ein Hospitalbau in Nordkorea, die Klostergründung in Havanna und eine kleine Station zur Erstevangelisierung im Norden von Kenia. Über alles ist hier in den Missionsblättern berichtet worden.

Zu den benediktinischen Tugenden gehört auch eine Zähigkeit, die manchmal an Hartnäckigkeit grenzt, gemäßigt allerdings durch Weitherzigkeit und Humanität. Diese Zähigkeit bleibt ganz ursprünglich verknüpft mit unserem ersten Gelübde, der stabilitas. Es wäre schon seltsam, wenn man in unserer Mission nichts davon spüren könnte. ■



»Der Mönch ist nicht leicht zum Lachen bereit«

Regel Benedikts 7,59

Drei Gemeindeamtsleiter unterhalten sich, wer denn wohl den liberalsten Pastor in der Gemeinde hat. Munter prahlt der erste drauflos: „Unser Pastor bietet Tanzkurse um den Altar an!“ Der zweite: „Das ist doch gar nichts! Unser isst am Karfreitag vor der ganzen Gemeinde ein Steak!“ Darauf meint der dritte nur: „Vergesst das alles! Unser Pastor hängt an Weihnachten ein Schild an die Kirchentür: Wegen der Feiertage geschlossen!“

Eine anonyme Anzeige beschuldigte den katholischen Priester, den protestantischen Pastor und den jüdischen Rabbiner, dass sie um Geld Karten spielen.

Beim Verhör leugnet der Priester alles und beruft sich auf alle Heiligen als Zeugen. Der Pastor schwört beim Erlöser, dass er nicht Karten spielen könne.

Schließlich kam der Rabbiner an die Reihe, aber er zuckt die Schultern: „Wie kann ich denn alleine Karten spielen?“

Einem Geistlichen wurde vor der Predigt ein Brief überreicht. In dem stand nur ein einziges Wort: „Blödmann“.

Der Gemeinde erzählte er davon und meinte: „Ich kenne viele Beispiele dafür, dass jemand einen Brief schreibt und dann vergisst, ihn zu unterschreiben. Aber das ist der erste Fall, dass jemand seinen Namen aufschreibt und den Brief zu schreiben vergisst!“

Gegenteil von: Liebe	21. Präsident der USA † 1886	in starkem Maße	Schiff-fahrts-straße	eine der Nordfriesischen Inseln	Klausner, einzeln lebender Mönch	Anfängerin auf einem Gebiet	Speise-stätte für Studenten	Unent-schlossenheit	Brut-stätte von Vögeln	Geltung, Ruf, Prestige
↳				Gewebe-wasser-sucht (med.)	9			spanische Königin † (Kose-name)		
Schiffs-eigner						Stadt in der Lüne-burger Heide				
eng-lischer Artikel				in die Höhe bringen, lupfen				Spiel-karte	4	
↳			5			bib-lischer Ort in Galläa	weib-liches Pferd			
ein-gängige Melodie (ugs.)		Buch der Bibel		bib-lischer Urvater	altperua-nischer Adliger		1	see-männisch: Schiffs-tau		Foto-grafie
Boots-wettfahrt						italie-nischer Heiliger † 1595	Wein-stock			
Speise-fett	tech-nisches Gerät		Furcht-gefühl, Horror		Auto-bahn-gast-stätte	Süd-asiatin				
↳				6				grie-chische Göttin d. Weisheit	kleine Mahlzeit	die Feld-früchte ein-bringen
Stadt in Ober-italien					Fluss durch Anklam	schnell, reißend			3	
Wohnraum auf dem Schiff		Tarzans Gefährtin		kurz für: Spiritus			2	Kuchen-gewürz		Fabrik-schlot
↳						franzö-sischer Mehrzahl-artikel	eine der Konto-seiten			
früherer äthiop. Fürsten-titel				Kenner des Grie-chischen					7	
Busch-wind-röschen		10					Läuseei			
englisch: zehn				Diner, Bankett		8				

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Preisrätzel

Lösung: Krankheitsopfer



1. PREIS:

CD-Box, Hörbuch, P. Gereon

2. PREIS:

Selig die den Frieden leben, Andre-as Knapp

3. PREIS:

Glück in der Liebe, Alfons Nossol

LÖSUNG BIS 15. NOVEMBER AN:

Redaktion Missionsblätter
Missionsprokura St. Ottilien
86941 St. Ottilien

Gewinner des letzten Preisrätsels:

1. Maria Meyer, Wallerstein
2. Monika Hackethal, Münster
3. Elisabeth Feil, Stuttgart

Herzlichen Glückwunsch!

BUCH-TIPPS



Selig, die den Frieden leben
Andreas Knapp,
Melanie Wolfers
Verlag: St. Benno-Verlag
112 Seiten, 9,90 Euro

SELIG, DIE DEN FRIEDEN LEBEN EIN PLÄDOYER FÜR DIE RELIGION

Die Religion sitzt auf der Anklagebank. Hatte man bisher den Niedergang von Glaube und Kirche beklagt, weil dadurch die moralischen Grundlagen der Gesellschaft bedroht würden, formulieren viele nun die gegenteilige Anklage: Gewalt und Terror seien eine Folge von wieder erstarkter Religiosität. Andreas Knapp und Melanie Wolfers wollen das in ihrem Buch „Selig, die den Friedens stiften“ widerlegen und liefern mit ihren Analysen ein Plädoyer für Religion: Gerade weil die Menschen von Natur aus zur Gewalt neigen, ist die friedensstiftende Kraft der Religion von Bedeutung. Sie zeigen anhand der Weltreligionen Islam, Judentum, Hinduismus und Buddhismus, dass diese Gewalt unterschiedlich einschätzen. Zugleich gibt es in allen Religionen wichtige Friedenspotentiale. Um zu erkennen, wie der jeweilige Glaube Gewalt eindämmen und Frieden fördern kann, braucht es auch die Innenperspektive der jeweiligen Religion. Die Autoren nehmen diese für das Christentum ein und zeigen, welchen Beitrag die Botschaft Jesu zum Frieden und zur Gewaltfreiheit leistet.



Glück in der Liebe
Alfons Nossol
Hg. von Krzysztof Zyzik
und Krzysztof Ogiolda
Verlag: EOS-Verlag
222 Seiten, 19,80 Euro

GLÜCK IN DER LIEBE RÜCKBLICK AUF MEIN LEBEN

Alfons Nossol, Erzbischof der polnischen Diözese Oppeln (Oberschlesien) von 1977 bis 2009, hat sich als Theologe und Ökumeniker weltweit einen beachtlichen Ruf erworben. Seine Amtszeit war geprägt von der polnischen Freiheitsbewegung, sein Herzensanliegen war stets der Dienst an der Versöhnung zwischen den Völkern und Konfessionen. In diesem Buch erzählt er offen über sein Leben und seinen Einsatz als Brückenbauer zwischen Polen und Deutschland.

„Ich habe gekämpft bis zum Letzten, ich wollte wirklich nicht Bischof werden. Bis heute war und bin ich nicht davon überzeugt, dass dies meine Berufung ist“ – bekennt der Bischof von Oppeln mit Nachdruck. Die Autoren dieses langen Interviews, Krzysztof Zyzik und Krzysztof Ogiolda, Journalisten der Zeitung „Nowa Trybuna Opolska“ (Neue Oppelner Tribüne), konnten den Erzbischof bewegen, über sein Leben und sein Amt zu erzählen.



Guten Tag, lieber Gott!
Ingrid Uebe (Autor),
Betina Gotzen-Beeck (Illustrator)
Verlag: Coppenrath, 2010
40 Seiten, 7,95 Euro (2 bis 4 Jahre)

GUTEN TAG, LIEBER GOTT!: GEBETE FÜR KINDER

In ihren Gebeten erzählt Ingrid Uebe einfühlsam und mit einem leichten Augenzwinkern von den kleinen Höhen und Tiefen des Tages und macht deutlich: Vom Aufwachen bis zum Schlafengehen, ob beim Essen, beim Spielen, dem Zoobesuch oder auf Reisen – Gott ist immer an unserer Seite.

IMPRESSUM

Die Missionsblätter werden von den Missionsbenediktinern von St. Ottilien und Schweiklberg vierteljährlich herausgegeben.

Das Entgelt erfolgt auf freiwilliger Basis.

Der Standpunkt der Autoren entspricht nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion:

Martin Wind
presse@ottilien.de

Erzabtei St. Ottilien
D-86941 St. Ottilien

Spendenkonto Missionsprokura:

Sparkasse Landsberg
KNr 14 654 • BLZ 700 520 60
IBAN DE89 7005 2060 0000 0146 54
BIC BYLADEM1LLD

Layout, Druck und Verlag:

EOS Druck & Verlag St. Ottilien

Bildnachweis:

Br. Ansgar Stüfe (S. 1, 2, 4, 6)
P. Theophil Gaus (S. 8, 9)
P. Abraham Sanchez privat (S. 15)
P. Mauritius Wilde (S. 16)
P. Christian Temu (S. 16, 17)
Br. Cassian Jakobs (S. 18)
P. Martin Trieb (S. 19)
Archiv Jakobsberg (S. 10, 11)
Martin Wind (S. 12, 13, 15, 18, 24)
istockphoto: (S. 3, 7)
Bradley Wood (flickr) (S. 13)
Jacqui Goodwin (flickr) (S. 13)
Meghamama (flickr) (S. 13)
Rest Archiv Erzabtei St. Ottilien

Termine & Veranstaltungen in St. Ottilien

KRIPPENAUSSTELLUNG

Krippen aus aller Welt, Klostergalerie St. Ottilien
28. November, Beginn 19.00 Uhr – 2. Februar 2011

MARIA IMMACULATA

11.15 Uhr Hochamt – nach der Komplet um 20.00 Uhr
Lichterprozession zum Marienaltar mit Weihe an die Gottesmutter.
8. Dezember

»ADVENTLICHE STUND«

Lieder, Musik und Texte zum Advent
mit Willi Großer und P. Remigius Rudmann
12. Dezember, 15.30 Uhr

WEIHNACHTSKONZERT

des Rhabanus-Maurus-Gymnasiums in
der Schulkirche St. Michael
17. Dezember, 19.30 Uhr

HEILIGER ABEND

16.30 Pontifikalvesper
22.00 Christmette und nächtliche Eucharistiefeier
24. Dezember

SILVESTER

17.00 Uhr Vesper mit Jahresschlussandacht
23.30 Uhr meditativer Gottesdienst mit Prior P. Claudius:
„Mit Gott ins Neue Jahr“.
31. Dezember



NORDIC WALKING MIT SPIRITUELLEN IMPULSEN

Maria Magdalena – eine Frau, deren Leben durch Jesus
völlig umgekrempelt wurde, mit Frau Brigitte Eder
29. bis 31. Oktober, Beginn: 18.30 Uhr

EXERZITIEN FÜR ORDENSFRAUEN

Hinter Jesus her!
mit P. Rupert Hemminger
8. bis 12. November, Beginn: 18.30 Uhr

ADVENTSWOCHENENDE FÜR JUNGE ERWACHSENE

mit P. Otto Betler
10. bis 12. Dezember, Beginn: 18.30 Uhr

EINKEHRTAG FÜR MÄNNER

mit P. Tassilo Lengger
11. Dezember 9.00 bis 16.00 Uhr

EINKEHRTAG FÜR FRAUEN

mit P. Jonas Poggel
13. und 14. und 15. Dezember, jeweils 9.00 bis 16.00 Uhr

TAGE IM KLOSTER

Ein Angebot für am Ordensleben Interessierte
Anmeldung und Information bei P. Ludger Schäffer
unter ludger@ottilien.de – 26. April bis 1. Mai 2011